Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 138. Bromberg, den 20. Juni 1937

Lilians indisches Abenteuer

Roman von Katrin Holland.

(14. Fortsetzung.)

An Lambertz vorbei raste Schönlein, die schwere eisenbeschlagene Türe zuwerfend, die Treppen in die Bureauräume hinauf. Lambertz folgte ihm in langen Sätzen und fand seinen Prokuristen heftig atmend, die geladene Armeepistole, die sie mit Erlaubnis der Regierung im Schreibtisch liegen hatten, bereits in der Hand, am Fenster stehend, um von dort aus die weiteren Ereignisse auf dem Hofe zu beobachten. Es ereignete sich aber nichts.

Laroche stand noch immer unbeweglich auf seinem Platze, und von oben konnte man weder sehen noch hören, daß er ununterbrochen vor sich hinfluchte. Jetzt die Waffe zu gebrauchen, wäre Wahnsinn gewesen. Es hätte die Lage nur noch verschlimmert. Sich dumm und ahnungslos zu stellen, war und blieb die einzige Möglichkeit. Später mußte ein Ausweg gefunden werden. Lambertz und Schönlein waren außer Schußweite und dem Fernsprecher nahe. Vielleicht waren sie wirklich nur aus Zufall so früh gekommen, vielleicht waren sie sich noch gar nicht über die augenblickliche Lage klar und etwas später würde er, Laroche, seine Gelegenheit finden.

„Ich dachte, du wolltest mich umrennen“, sagte oben Lambertz und trat neben Schönlein an das große Fenster..

„Und ich dachte: besser ist besser“, entgegnete Schönlein und ließ seine Augen nicht von der kleinen Gestalt im Hofe. „Wer weiß, wozu unser bescheidener Laroche fähig ist!“

„Ja“, murmelte Lambertz, „ich kann auch nicht sagen, daß ich Angestellte besonders gern habe, die die rechte Hand in die Hosentasche stecken, wenn ihr Chef auftaucht.“

„Und ich dachte, du hättest es nicht bemerkt.“

„Idiot. Was sollte ich aber tun. Wenn wir nicht erst im Hauseingang Rückendeckung genommen hätten, hätte uns der Kerl vielleicht über den Haufen geschossen. Seine Kumpane auf den Lastautos sahen auch nicht gerade zahm aus.“

„Ich kann mir nur den Zweck nicht ganz erklären“, grübelte Schönlein vor sich hin und sein Gesicht sah bekümmert aus. „Schließlich ist Traktorenstehlen ein so gefährliches Spiel nicht wert“

„Bestimmt nicht“, erwiderte Lambertz und begann — wie es seine Art war, wenn Probleme auftauchten, die nicht sofort zu lösen waren — mit langen, sprunghaften Schritten herumzulaufen „Vor allem, wenn man bedenkt, daß die Traktoren numeriert und schwer verkäuflich sind —“

Wie auf ein Zeichen starrten sich die beiden Männer plötzlich an. Und verstanden sich sofort. Schönlein setzte die Lippen hart aufeinander. Weißt du, boss“, sagte er schließlich, „mich sollte es nicht wundern, wenn wir jetzt — heute — hier die Aufklärung erhielten, warum man verhindern wollte, daß wir mit der „Naldera“ zur Zeit eintrafen.“

Lambertz nickte nur.

„Da“, sagte Schönlein, „Laroche verläßt seinen Posten. Er kommt ins Haus.“

„Das beste, wir spielen weiter die Ahnungslosen und versuchen, sobald wie möglich, einen Blick auf die Traktoren zu werfen“, meinte Lambertz.

Der andere nickte. „Schön, aber dann müssen wir Laroche irgendwohin schicken; bemerkt er, daß wir anstatt des Kontos von Smith & Co. den Inhalt der Kisten ansehen wollen, so schöpft er Verdacht.“

„Verdacht hat er sowieso. Aber immerhin können wir's tun“.

Laroche war in seinem Bureau. Lambertz bat ihn durchs Telephon, doch sofort nach dem Zollamt zu gehen, um dort nach dem Verbleib einiger Waren zu forschen. „Übrigens“, fügte er hinzu, „das Konto scheint in Ordnung zu sein. Ich möchte nur noch Rücksprache mit Herrn Pfnür nehmen, dann können die Kisten später abgehen.“

Laroche machte weiter keine Einwendungen und versprach, seinen Auftrag sofort auszuführen. Diese Leute waren ja zu dumm.

Schönlein beobachtete, wie Laroche gemütlich über den Hof ging, am Tore stehenblieb, einem Bettler etwas in seine Bettelschale warf und sich dann entfernte. Er lächelte grimmig vor sich hin.

„Der Mann mit dem guten Herzen“, sagte er spöttisch, „du, Martin, ich glaube der Kerl ist heillos froh, daß er hier herauskommt, am liebsten hätte ich ihn doch vermöbelt, nach Strich und Faden. Schade.“

„Und du hättest vielleicht eine blaue Bohne in den Rippen, bevor du überhaupt die Hand zum Schlage erhoben hättest. Nee, danke bestens! Und die Firma wäre in einen Skandal verwickelt, der uns bestimmt nicht gut tun würde.“

„Aber so rückt er aus und wir geben ihm noch die Gelegenheit dazu.“

„Kann sein, Hippo, kann sehr leicht sein, aber irgendwie glaube ich es nicht. Der sieht nicht aus, als wenn er kampflos die Segel striche. Ich glaube, es wird noch einiges geschehen und wir werden gut daran tun, unsere fünf Sinne zusammenzuhalten.“

Lambertz entschloß sich, im Kontor zu bleiben, um den Packern, die mit im Spiel sein konnten, keinen Verdacht zu geben. Schönlein ließ eine der Kisten in den Lagerraum stellen und ging hinunter.

Die Kiste war außerordentlich gut verpackt. Teile von Traktoren waren jedenfalls drin, aber der Absender war eine belgische Firma, mit der Lambertz Söhne nie gearbeitet hatten. Sonderbar. Die Bestellung der Firma in Peshawar jedenfalls stimmte.

Langsam nahm Schönlein Stück für Stück heraus. Dann entfuhr ihm ein fürchterlicher Fluch. Er ließ die Kiste wieder schließen und zu den anderen zurückstellen und rannte zu Lambertz ins Bureau hinauf.

„Nun?“

„Maschinengewehre als Traktoren zurechtgemacht!“

Lambertz glaubte seinen Ohren nicht zu trauen. Verdammte Geschichte!! Die Firma Lambertz im Verdacht des Waffenschmuggels!!

In diesem Augenblick klopfte es und herein kam Pfnür, noch immer die Wut vom gestrigen Tage im Leibe, und drohte zu explodieren.

„Halt den Mund“, raunte Lambertz Schönlein zu.

„Ich muß doch sagen“, begann Pfnür, „daß ich mich ungeheuer freue, die Herren wieder einmal hier begrüßen zu können.“

Weiter kam er mit seiner Ironie nicht, denn Lambertz begann, kurze sachliche Fragen wegen des gestrigen Tages zu stellen.

„Ja, ja“, sagte er schließlich, um Pfnür zu beruhigen, „es tut mir leid, daß ich Sie nicht unterrichtet hatte. Es war ein Gelegenheitsgeschäft, und ich habe im Laufe der Ereignisse vergessen, Sie zu benachrichtigen.“

„Da haben wir's“, rief Schönlein, als Pfnür gegangen war, „unsere Traktoren sind auf merkwürdige Weise von irgend jemand zurückgehalten und an ihrer Stelle sind die Maschinengewehre einer belgischen Firma geliefert worden. Kein Mensch hätte es aufklären können, wärest du nicht zur Zeit in Bombay gewesen und beinahe wäre es den Kerlen trotz allem gelungen, wenn nicht . . .“, er wollte sagen: „wenn nicht Lilian dich gestern versetzt hätte“, hielt es aber dann doch für besser, die Wunde nicht zu berühren und fügte hinzu: „wenn wir heute morgen nicht durch einen Zufall so früh gekommen wären.“

„Mein Gott“, sagte Lambertz und die tollkühnsten Gedankenverbindungen stürzten über ihn her, „wie aber konnten die Kisten durch den Zoll gehen, diesen streng bewachten Zoll?“

„Dein Name und Bestechung.“

„Ich weiß nicht, mir erscheint es zu rätselhaft, um nicht an eine gewisse Absicht zu glauben.“

„An deiner Stelle würde ich sofort zum Polizeichef gehen, boss. Es kann verflixt unangenehm werden, wenn wir in Verdacht geraten, mit irgendwelchen Schurken in Verbindung zu stehen.“

„Nein“ sagte Lambertz plötzlich. „Nein. Und ich bitte dich, Hippy, halt den Mund, schweige über diese Angelegenheit bis auf weiteres.“

„Du willst die Kisten durchlassen? Martin, um Gottes willen, bist du wahnsinnig?“

„Ich sehe eine Möglichkeit, ich sehe eine Spur. Ist Laroche zurück?“

Nein. Laroche war nicht zurück.

„Da hast du es“, triumphierte Schönlein.

„Warte“, sagte Lambertz. „Melde Peshawar an, Smith & Co. Dringend“

Nein, die Firma hat keine Bestellung auf Traktoren geschickt und um Beschleunigung gebeten. Danke, sagte Lambertz. Er war ganz ruhig jetzt. „Danke, entschuldigen Sie. Es war ein Versehen hier.“

„He, da kommt er doch, der dreckige Hund!“ rief Schönlein, als er den Schatten des Mannes Laroche an den Milchglasfenstern vorbeieilen sah.

„Geh und gib ihm den Auftrag, die Kisten zu verladen, sag ihm, es sei alles in Ordnung“, ordnete Lambertz an, befriedigt, daß er sich nicht getäuscht hatte. Laroche sollte einen ebenbürtigen Gegner finden.

Schönlein aber ging nicht. „Martin, ich beschwöre dich, du riskierst alles, eine Ausweisung aus Indien, eine Verhaftung, den Zusammenbruch der Firma, du kannst nicht wissentlich den Transport befürworten.“

„Laß mich“, sagte Lambertz. „Tu, was ich dir sage, und schweige, das ist alles, was ich von dir erbitte. Und dann noch eins: sieh zu, daß ich ein Flugzeug bekomme, und wenn es eine Militärmaschine ist.“

„Wohin?“ fragte Schönlein und verstand auf einmal alles, durchschaute den Plan, der so tollkühn war, daß ihm ein Frösteln über den Rücken lief.

Außer dir darf es niemand erfahren. Ehrenwort, Schönlein, was auch kommen mag! Aber es kommt alles darauf an, daß ich eher in Peshawar bin als diese Kisten.“

„Und wenn sie überhaupt nicht nach Peshawar gelangen?“

„Einerlei. Nimmt die Polizei hier die Spur auf, dann bricht sie vielleicht gerade da ab, wo es für mich wichtig wird, sie zu verfolgen, Darum — verstehst du?“

„Ich verstehe, aber du kannst dir dein Genick dabei brechen.“

„Ich weiß“, sagte Lambertz und zündete sich seine Pfeife an.

*

Als Martin Lambertz in Peshawar ankam, war Philipp Lawson, der neugewonnene Freund und Verbündete, auf einer Inspektionsreise und wurde erst am Abend des nächsten Tages zurückerwartet. Das war eine Enttäuschung und vielleicht ein Verhängnis, das gefährlich werden konnte. Unwillkürlich mußte Lambertz an Schönleins letzte Worte auf dem Flugplatz in Bombay denken: „Was aber, wenn dies alles nur eine Falle ist — wenn die Polizei hier in Bombay längst über den Inhalt der Kisten Bescheid weiß und dich als Freund von Hubert Baker nur auf eine Probe stellen will?“

Was dann? Schönleins Gedankengang hatte viel Wahrscheinliches für sich und Lambertz war sich durchaus klar darüber, daß Lawsons Abwesenheit die Gefährlichkeit seines Handelns verstärkte.

Er brauchte zwei Stunden, bis er zu einem Entschluß kam; den er dann sofort ausführte. Aber das Schicksal schien gegen ihn zu sein, denn als er sich endlich bei Oberst Blunt melden lassen wollte, mußte er feststellen, daß die Dienststunden längst vorüber waren und Blunt sich nicht mehr in seinem Bureau befand.

Er kannte den alten Oberst aus den Gesprächen mit Lawson und wußte daher, daß er Baker wohlgesonnen war und von sich aus nichts unterlassen hatte, was in seiner Macht stand, um das Rätsel um ihn zu lösen.

Wie aber würde er Blunt jetzt am Abend erreichen?

Lambertz wartete die Essenszeit ab, um nicht allzu unhöflich zu stören, dann aber hielt ihn nichts mehr und er machte den Versuch, den Oberst in seinem Hause aufzusuchen. Und diesmal hatte er Glück. Da Lawson ihm die Nummer verraten hatte, unter der der tote Freund geführt worden war, konnte er sie auf seine Visitenkarte kritzeln und wurde darauf sofort angenommen.

Das Zimmer, in das Lambertz geführt wurde, verriet einen Menschen, dessen Interessen nicht einseitig auf seinen eigentlichen Beruf gerichtet waren. Der große Raum war mit einigen ausgewählten Chippendalemöbeln eingerichtet. An den Wänden hingen zwei köstliche Landschaften von Ma Yüan. In einer Ecke stand auf einem Podest die kleine Statue eines Buddhas, in einer anderen eine große chinesische Vase von jenem klassischen Blau, das Kenner so schätzen, und aus der Vase ragte — jetzt bei Beginn der Regenzeit — ein blühender Kirschzweig.

Lambertz mußte warten und wurde ungeduldig. Dann mußte er über sich selbst lächeln, weil er sich schon ganz wie ein verdächtiger Verbrecher vorkam. Er lief unruhig auf und ab. Einmal schien es ihm, als glitte der Schatten eines Menschen draußen am Fenster vorbei. Ließ man ihn beobachten? Er war in der Höhle des Löwen, das wußte er aber würde dieser Löwe ihm Glauben schenken?

Eine Uhr schlug halb zehn. Mechanisch verglich Lambertz die Zeit auf seiner Armbanduhr. Plötzlich hörte er sich angeredet. Ohne daß er es gemerkt hatte, war Oberst Blunt eingetreten. Dieser grauhaarige, rotbraun verbrannte Mann machte eher den Eindruck eines Sammlers als den eines Beamten. Lambertz kannte seinen Namen als den eines Mannes, der jahrelang aktiv gegen die Unterwelt Bombays und das indische Verbrechertum gekämpft hatte. Er hatte sich eine völlig andere Vorstellung von ihm gemacht.

Blunts Frage war höflich und zurückhaltend: „Sie wünschen, mein Herr?“

„Eine private Unterredung, Sir.“

Blunt deutete auf einen Ohrenstuhl und setzte sich selbst Lambertz gegenüber. Er war gewohnt, Menschen nach dem ersten Eindruck einzuschätzen und selten hatte ihn sein erstes Urteil getäuscht. Dieser junge Deutsche, das wußte er nach einem flüchtigen Blick in die Akten, die ihm sein Sekretär soeben vorgelegt hatte, besaß einen ausgezeichneten Ruf. Er hatte auch nicht den kleinsten Schönheitsfehler entdecken können. Er wartete gespannt auf das, was Lambertz, der etwas stotternd nach den ersten einführenden Sätzen suchte, ihm zu sagen hatte.

Bald sah Martin ein, daß diesem Manne gegenüber lange Erklärungen nicht nötig waren und so begann er ohne Umschweife von seiner Entdeckung von den Waffen in der Traktorensendung, zu berichten.

(Fortsetzung folgt.)

Hotelzimmer erzählen Geschichten.

Von Ernst Hoferichter.

Wenn das Schicksal viereckig wird, entsteht ein Hotelzimmer mit Romanbeilage. Numerierte Räume warten auf dich, und die Stühle sind gerichtet wie im Himmelreich.

Landschaften sind es, die eingeweckt wurden und sich wie Konservenbüchsen mit dem Zimmerschlüssel öffnen lassen. Wenn kaltes und warmes Wasser fließt, offenbart sich Natur zwischen vier Wänden. Auf der Tapete blühen Wiesen, an der Decke nisten Vögel aus Gips, und die Fernsicht geht auf eine Bogenlampe oder nach dem Hinterhof, aus dem das Mittagessen sich in gasförmigem Zustand schon ins Frühstück einmischt.

Mein Wohlbehagen richtet sich nach dem Preise. In teueren Zimmern schlafe ich schlecht. Es ist, als hätte der Luxus den Ehrgeiz, sich eine Nacht lang an mir abbezahlt zu machen. Meine Augen wurden von ihm möbliert. Ich denke in Plüsch, und die Stechpalme kitzelt mich aus drei Meter Entfernung wach. Als Öldruck hängt über mir jener Schwan, der von Lohengrin an der Leine geführt wird. Ich singe ihm aus meinen Kissen das Abschiedslied. Nichts hilft — er bleibt wie ein falscher Fernsprechanschluß. Stündlich werfe ich in Gedanken zehn Pfennig in die schlaflose Nacht ein — bis am Morgen der Zimmerpreis abbezahlt ist.

In den Dorfgasthöfen sind nicht alle Zimmer gleichzeitig auch Apfelkammern. Zuweilen liegen sie neben der Kegelbahn, die im Halbschlaf zum Rangierbahnhof wird. Die Kugel rollt wie ein Donnerwetter über die Mitternacht hinaus, Kegel stürzen gleich Herrscherthronen, und am dritten Tag kenne ich am Rollen alle Spieler einzeln heraus, errate den Sieg und weiß, wieviel Maß Bier zu zahlen sind. Diese Stille ländlicher Romantik wurde in jener Nacht übertrumpft, als ich mich in der Tafernwirtschaft „Zur blauen Stiege" einquartiert hatte. Die Berge sahen als bunte Ansichtskarte zum Fenster herein, vom geblümten Schrank blitzte ein Feuerwehrhelm, und das Bett duftete nach Bremsenöl . . .

Über mir hing aus Glasperlen gestickt ein Schutzengel, der seine Flügel über den Schlaf des Gastes zu breiten hatte. So — in dieser Stille und Geborgenheit sollte das ganze Leben hinziehen, dachte ich und schluckte diesen Satz wie ein Schlafpulver hinunter.

Gegen zwei Uhr nachts knarrte die Treppe. Tritte und Stimmen ging auf und ab. Lachen und Fluchen schob sich durcheinander. Höööh ruck . . . höööh ruck! Stufenweise kam es näher. Ich dachte nach, was hier in aller Welt so wichtig sein könnte, daß es tief in der Nacht über die Stiege geschleppt werden mußte.

Nachdem es eine Stunde gewährt, bis der Transport an meiner Tür vorüber kam, konnte ich errechnen — wann er auf dem Dachboden angelangt war. Inzwischen war es vier Uhr geworden. Stille trat ein. Die rätselhafte Arbeit war zu Ende . . . Ich nickte wieder ein.

Da fuhren durch das Dorf drei Wagen, Räder polterten über das Katzenkopfplaster, über mir kommandierte eine Baßstimme: „Oans . . . zwoa . . . und — — drei!"

Und es krachte, dampfte, zitterte . . . einige Sekunden lang ging die Welt unter. Der Schutzengel stürzte aus seinem Goldrahmen über mich her. Glasperlen fielen als Hagel nieder. Durch die Zimmerdecke lief ein Sprung, der sich wie die Donau auf Landkarten von einer Ecke zur anderen schlängelte. — —

Beim Frühstück fragte mich der Wirt — ob ich auch etwas gehört hätte. „Es war nur eine kleine Viecherei . . ." sagte er. Im „Markt" war Hochzeit, und die angeheiterten Burschen hatten als besondere Ehrung die Veteranenkanone auf den Dachboden geschleppt und sie zur Begrüßung der Braut über meinem Zimmer abgefeuert. Ich hatte also Glück, daß keine große Viecherei gefeiert und beschossen worden war! —

*

In Sizilien durchfuhren wir aus Gründen der Sparsamkeit die Nacht in Holzklasse und kamen wie Fliegen, die einen Tag in einer Zündholzschachtel verbrachten, in Palermo an. Durch Staub, Sonne und Fiebertemperaturen schleppten wir die Koffer vor ein Hotel, dessen Zimmer uns als „sehr billig" empfohlen wurden. Der Padrone saß unter dem Tor und blinzelte trübselig in die Überbläue des Himmels. „Ein Zimmer mit zwei Betten . . .!" wünschten wir in reinstem Italienisch. Der Wirt sackte in seinem Gleichmut noch weiter ab.

„Haben Sie kein Zimmer frei?" — „Alle frei . . .", und er murmelte noch weiter im sizilianischen Dialekt.

Um seinen Argwohn zu dämpfen, zahlten wir im voraus — und er führte mich und meinen Freund in ein Zimmer, in dem alle Luft schon wie sauere Milch gestockt war. Holzmüde warfen wir uns in die Betten und schliefen in den heißen Nachmittag hinüber.

Durch meinen Traum von Zypressen und Pinien klopfte es an die Tür. Möbel tanzten über den Steinboden . . . eiserne Gestelle klirrten . . . weit weg muß ein — — — „Erdbeben . . ." schrie ich — und sank nach unten. —

Mein erster Blick nach krampfhaftem Erwachen fiel auf meinen Freund, der auf dem blanken Boden lag. Männer in Dienstmützen kreisten um uns. Das Zimmer war samt den Betten ausgeräumt. Wir lagen mit unseren Koffern auf italienischem Boden.

Ich fragte . . . Sie zeigten mir ein amtliches Schreiben. Vollstreckungsurkunde . . .! Das gepfändete Mobiliar wurde abgeholt . . . Und die Nacht über blieb das Hotelzimmer nur mit zwei sparsamen Reisenden und bezahlter Rechnung luxuriös ausgestattet.

*

Auf einem Bahnsteig des Hauptbahnhofes von Kairo erwartete mich der Samum. Und ich wär' lieber ins Wasser als ins Hotel gegangen. Nachts um elf Uhr lief mir der Schweiß von der Stirne. Im Hotel dritten Ranges bestellte ich ein Zimmer mit Bad. Da ich mein „Gemach" betrat, donnerte es plötzlich zu meinen Füßen. Die Sicherung zur Beleuchtung war durchgebrannt, und erst allmählich begriff ich, daß ich an die Badewanne gestoßen war, daß sie umfiel . . . „Zimmer mit Bad" heißt auf ägyptisch für gewöhnlich, daß eine Wanne vors Bett gestellt wird.

Ich läutete nach dem Wasser . . . Die Luft wurde zu geschmolzenem Blei. Ein Sudanese streckte als Zimmermädchen Zähne und Nase durch den Türspalt. „Wo bleibt das kalte Wasser?"

Er deutete auf eine kleine Pfütze auf dem Boden — so groß, wie sie in Europa von nassen Schirmen abtropfen.

„Hier!" — „Gut, bring mir frisches Wasser!"

„Zimmer teuer, wenn so viel Wasser . . .!"

Ich schob die Wanne unbenützt auf den Gang hinaus, kleidete mich aus und wälzte mich in dem Weiher auf dem Fußboden, bis der letzte Tropfen verbraucht war. Da entdeckte ich das Gurgelglas. Hunderttausend Fliegen, Würmer und Maden krabbelten bei der ersten Berührung zum Rand des Glases empor.

Augenblicklich sprang ich ins Bett, zog das Moskitonetz und schwitzte bis zum Morgen an dem die pharaonische Hitze mit neuen Nadeln in den Nacken stach . . . Das Zimmer kostete vier Mark, die drei Liter Wasser für die Wanne stellten sich auf fünf Mark . . . Aber: „Zimmer mit Bad" — im Land mit leuchtender Sonne und strahlenden Preisen und plätschernder Wasserkunst!

*

Schwer zu vergessen ist mein Hotelzimmer im Innern der Sahara. Das Haus bestand aus einer Wirtin und drei eisernen Bettstellen. Eine davon stand im Hof und war des Nachts allein mit Sternen bedeckt.

Wir mieteten die zwei Betten unterm Dach. Da nur eine Garnitur Bett ganz vorhanden war, wurde das Leinen schnell gewaschen. Bis zum Gebrauch blieb es naß, da der Wind ausgesetzt hatte. Wir tasteten auf den Weg zur Nachtruhe das Zimmer mit den Händen ab. Als es feucht wurde, hatten wir die Betten gefunden. Die Kopfkissen waren ein erfrischendes Wellenbad.

Und die Nacht wurde kalt wie Zitronengefrorenes. Wir fächelten mit den Mänteln über die Betten hin. Bliesen das Leinen wie zu heiße Suppen. Rissen endlich die feuchten

Fetzen herab, daß es patschte, überzogen die Kissen und Polster mit unseren Jacken, Hemden und Blusen.

Am Morgen verließen wir mit allen europäischen Flüchen und Katarrhen dieses Hotelzimmer in der Sahara.

Als wir mit einer Karawane südlicher zogen, lag die Sonne als glühender Zement auf unseren Rücken. Die Hitze wurde zentnerschwer. Und da überfiel uns die Sehnsucht nach jenem Wasserbett, in dem die Kissen Wellen waren und das Leinen einem kühlen See glich . . .

Wenn das Schicksal viereckig wird, entsteht ein Hotelzimmer mit Romanbeilage.

Javanische Nacht der Tiere.

Aus des kleinen Kantschil großem Reich.

Von Woldemar Bosenstein.

Mit ihren hohen Fieder- und Betelnußpalmen, zu deren Füßen der träge Kaiman aus schlammigem Sumpfwasser blinzelt, streben die Küstenwälder der Insel dem bergwärts steigenden Gewirr tropischer Eichen- und Kampferbäume entgegen. Noch höher wiegen die Meere des Alanggrases, vieler Zuckerrohrarten, trockener Farne und mannigfaltiger Steppengräser sich im fächelnden Winde, greifen empor und greifen immer tiefer hinein in den niedrigen Mischwald der Höhe, dessen Heidelbeergewächse und orchideenüberwucherte Taxineen sich stur und knorrig gegen die Stürme des Südmeers stellen.

Voll unendlichen Reichtums ist die Welt der Tiere in solch verschiedenen Landschaftgestaltungen. Da kreischen die Heere bunter Papageien, da tönt weithin das Flöten vielfarbener Raken. Affen ohne Zahl schwingen sich von Ast zu Ast und schimpfen zeternd, denn irgendwo im Schatten einer Nipapalme hält Streifmantel, der König der Dschungel, seinen Mittagsschlaf. Stolz zieht der Banteng seine Fährte, und Wara, das Nashorn, suhlt im moorigen Tümpel. In den feuchten Niederungen zumeist, aber auch an trockenem, sonnendurchglühtem Berghang liegen die Reisfelder der braunen Menschen, lebt in ihrem Dienst der gezähmte Büffel.

Irgendwo, nicht allzu fern dem Waldrand, sitzt ein niedliches, rehartiges Geschöpf von Kaninchengröße still im Versteck, in einem Gewirr von Büschen und leuchtenden Blüten. Lautlos fährt die Zunge unaufhörlich putzend und glättend über die seidenweiche, schwarzgemusterte, rötlich-fahle Decke, die drei weißliche Streifen vom Kinn bis zum Bauch durchziehen. Große, helle Lichter blicken feurig und dennoch wieder wie voller Schwermut; aus dem Äser des mausähnlichen Köpfchens dieses kleinsten aller Huftiere ragen zwei kurze, starke Hauzähne.

Die zur Rüste gehende Sonne taucht Wald und Berg in Purpur. Da kommt Leben in das kleine Wichtchen dort im Dickicht. Federnd steht es auf seinen bleistiftdünnen Läufen. Den winzigen Wedel gehoben, die zarten Nüstern schnüffelnd, huscht es aus dem Versteck und ist mit einigen Sätzen auf der Waldwiese angelangt. Genießerisch schnuppert der Windfang an Rispen und Blättern, und nur die leckersten Gräser, Kräuter und Beeren werden genommen.

Jetzt erscheint der kleine Kerl trotz seines etwas dicken Rumpfes ganz einem winzigen Reh ähnlich, nur das ruckartige Huschen erinnert mehr an das großer Nagetiere.

Ein leises Blöken schreckt das Böckchen tief drinnen in der Wirrnis in die Höhe. Mit funkelnden Lichtern tritt es schnell auf den Wechsel hinaus, der zu seinem Versteck führt. Den Vorderlauf erhoben, witternd und äugend, steht da ein anderer Kantschil, ein wenig geringer, mit nicht ganz so weit aus dem Oberkiefer ragenden Hauzähnen. Ein kurzes Prusten, und die beiden Freier fahren aufeinander los. Die Vorderläufe wirbeln, die kleinen spitzen Hauer versuchen, den Gegner zu fassen. Nicht lange währt der Kampf, dann jagt in zierlichen Fluchten der Nebenbuhler davon, kehrt jedoch noch zweimal zurück, bis er endlich sehr energisch abgewiesen wird. Am Halse klafft ihm ein Riß, aus dem in rubinroten Tropfen der Schweiß hervorperlt. Kantschil kehrt zu seiner kleinen Frau zurück, den Äser noch leicht geöffnet und vor Erregung schnell atmend. Geruhsam will er sich an die Seite der Gefährtin schmiegen — doch ein Ungemach kommt selten allein. Irgend etwas bricht im letzten Tageslicht durchs Dickicht. Beide Kantschils fahren empor, stehen wie kleine Bildsäulen. Nur das Zucken ihrer runden Ohren und die geblähten Nüstern verraten, daß Leben in ihnen ist. Starr blicken die glänzenden Lichter in die Richtung des Geräusches.

Jetzt sehen sie ein fremdes Zweibein mit schweren, plumpen Hufen an den in der Mitte nackten Läufen und etwas Großem, Weißem über dem hellen Gesicht, aus dem luftfarbene Lichter scharf hervorblicken.

Das Zweibein — in der Menschensprache ist er ein britischer Sportjäger — hat mit kundigem Auge die verschwiegenen Pässe der Zwergmoschustiere verfolgt; nun sieht er sie wahrhaftig vor sich stehen, und — schon spritzen sie auseinander! Das Weibchen saust fast unter seinen Füßen hindurch an ihm vorbei, der Bock entgegengesetzt.

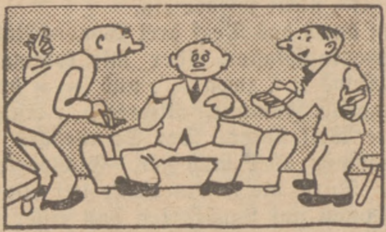
Er eilt sofort dem Kleinen nach, denn seine Augen verfolgen genau die blitzschnellen Bewegungen des Gehetzten. Wohl eine Viertelstunde geht die Jagd kreuz und quer durch das Gras. Die Kräfte des kleinen Kantschil ermatten. Plötzlich fällt er leblos hin und rührt sich nicht mehr. Über das triumphierende Gesicht des Zweibeins fliegt etwas wie Bedauern. Doch einerlei! Noch ist der Körper frisch, und er will ja nur für seine Sammlung Fell, Hufe und Schädel mitnehmen.

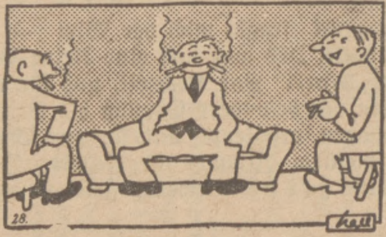
Um die frohe Erregung des Erfolges etwas zu dämpfen, zündet er sich eine Pfeife an und tut einige kräftige Züge. Dann bückt er sich und hebt den Toten auf. Das heißt: er will es tun, aber just, als seine breite Pranke fast das seidige Haar des Böckleins berührt, schnellt der Kobold wie ein Federball ein-, zweimal in die Höhe. Mit vierfacher Geschwindigkeit verschwindet das Elfentier in seinem Dickicht-Reich.

So hell leuchtet der Mond, daß die funkelnden Sterne des Südens dagegen verblassen. Auf der Wiese stehen die dunklen Körper grasender Bantengs. Irgendwo im Bergwald ertönt der grelle Todesschrei eines Schweines, dann wohliges Knurren. Der Herr der Dschungel hat sein Nachtmahl. Mit tiefen Zügen nach der Richtung des Dramas windend, hebt der Bantengstier das bewehrte Haupt; ruhig äsen die Schutzbefohlenen. Ganz in der Nähe aber huschen, von Fährnis und Erregung des Tages befreit, die zwerghaften Moschustiere und naschen vergnügt ihr zartes Gemüse.

Stunden sinken dahin, schräger fallen die Strahlen des Mondes. Zwei Kobolde sitzen noch immer umher — Kantschil jagt sich mit seiner kleinen Gefährtin im Liebesspiel, ehe sie gemeinsam untertauchen im Zauber der javanischen Nacht.

Lustige Ecke





Der Mann, der nicht unhöflich sein wollte.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.